

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 35 (1959-1960)  
**Heft:** 9

**Vorwort:** Die Sonne scheint für alle Leut

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

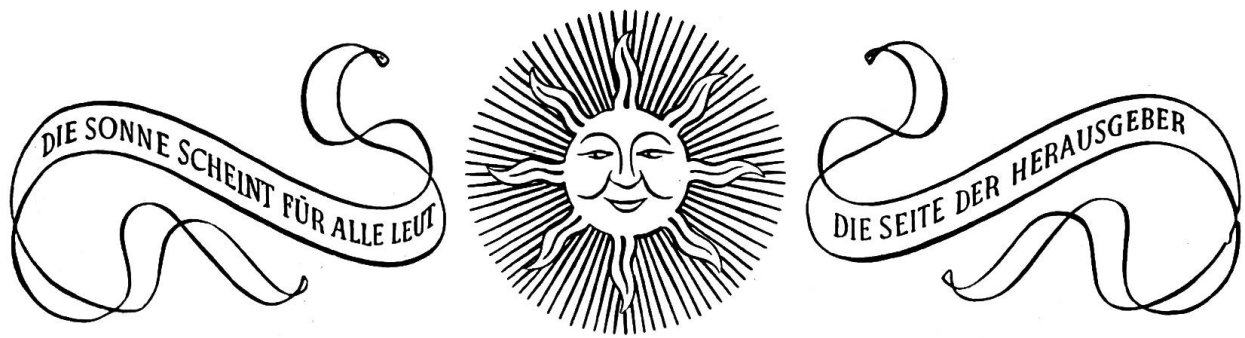
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



WIR alle kennen das Märchen vom Fischer und seiner Frau. Es ist eine der Darstellungen der Unersättlichkeit der menschlichen Wünsche. Je mehr jemand hat, desto mehr will er, um dann gerade deshalb schließlich alles zu verlieren.

ES gab eine Zeit, und sie liegt noch gar nicht lange zurück, wo wir uns übergücklich geschätzt hätten, wenn es uns gelungen wäre, die Arbeitslosigkeit zum Verschwinden zu bringen. Dann aber wurde die Konjunktur so gut, daß nicht nur alle Arbeitslosen Anstellung fanden, sondern daß wir sogar Fremdarbeiter beschäftigen mußten. Anfangs waren es verhältnismäßig wenige. Ihre Zahl stieg aber immer mehr an, und man rechnet damit, daß sie dieses Jahr 400 000 erreichen wird. Dazu kommen noch weitere 100 000 ausländische Arbeitskräfte, die bereits das Niederlassungsstatut erlangt haben. Auf rund 2,2 Millionen in Industrie und Landwirtschaft Beschäftigte zählt man dann eine halbe Million Ausländer.

ES ist begreiflich, daß ein Industrieller nicht gerne aus Mangel an Arbeitskräften auf Aufträge verzichtet und deshalb jede Beeinträchtigung der Zuwanderung als Schikane empfindet. Gleich verhalten sich die Frauen, die dringend eine Hausangestellte brauchen. In der Frage der Erteilung von Einreisebewilligungen decken sich aber leider das privatwirtschaftliche und das öffentliche Interesse nicht, und zwar aus drei Gründen:

DIESE übermäßige Einwanderung gefährdet unsere politische und gesellschaftliche Struktur. Wenn der Ausländer allzu viele sind, können sie nicht mehr assimiliert werden.

ZWEITENS trägt dieser Zustrom – in Verbindung mit dem Tourismus – dazu bei, die Überbevölkerung zu verstärken. Schon jetzt weist unser kleines Land eine stärkere Bevölkerungsdichte auf, als wünschbar ist.

DRITTENS ist es für die einzelnen Industriezweige außerordentlich gefährlich, wenn, wie das jetzt schon hie und da vorkommt, ein Drittel bis zur Hälfte des Personals aus Ausländern besteht.

VIELLEICHT ergibt sich einmal dadurch eine Korrektur, daß die Schweiz in den umliegenden Ländern die gewünschten zusätzlichen Arbeitskräfte ganz einfach nicht mehr findet. Es besteht aber die Gefahr, daß man sich dann so hilft, indem man das Einzugsgebiet vergrößert und es z. B. bis nach Nordafrika ausdehnt.

WIR haben auf diese Gefahren schon oft hingewiesen. Es ist langweilig für die Abonnenten einer Zeitschrift, immer das Gleiche lesen zu müssen. Es ist auch langweilig für einen Redaktor, immer das Gleiche schreiben zu müssen. Aber wenn es um Sein oder Nichtsein geht, müssen solche Bedenken beiseite geschoben werden. Nur dadurch, daß wir vor einer drohenden Gefahr die Augen schließen, wird sie nicht kleiner.